

Dr. Thomas Kuder

Wer sind wir und warum?

Zur Identitätsfrage in Städten und Quartieren



Das Thema „städtische Identität“ scheint die Menschen vor allem dann zu beschäftigen, wenn es um wegweisende Fragen zukünftiger Stadtentwicklung geht: wenn es etwa darum geht, einen früher erfolgreichen, heute aber verkümmerten Entwicklungspfad zu hinterfragen, oder darum, im Rahmen von Leitbildprozessen neue Wege einzuschlagen. Ein ausführlich behandeltes Thema wird daraus allerdings selten. Trotzdem schwingt „städtische Identität“ in vielen Diskursen mit und entfaltet eine unterschwellige Argumentationsmacht. Der folgende Beitrag befasst sich zunächst mit den Gründen, sich mit dem Thema im Rahmen der Integrierten Stadtentwicklung zu befassen. Anschließend gilt es, den streitbaren Begriff präziser zu fassen und abschließend Grundlagen für eine rationale Handhabung aufzuzeigen.

Globale wirtschaftliche Restrukturierungsprozesse, meist in Verbindung mit demografischen und sozioökonomischen Folgeprozessen, finden in der Regel auch einen raumstrukturellen Niederschlag und führen seit Jahrzehnten zur Ausdifferenzierung städtischer Entwicklungstypen. De- und Re-Industrialisierung, das Entstehen von Dienstleistungszentren oder von neuen Zukunftsklustern tragen dabei durch ihre räumlichen Ausprägungen zur Aufspaltung des Städtesystems in niedergehende und in prosperierende Städte bei (Krätke 1995). In der Folge sehen sich die Städte einer Verschärfung der wirtschaftlichen Konkurrenz unterworfen. Konkurriert wird um die Ansiedlung ökonomisch starker Firmen aus zukunftsträchtigen Branchen, die Anwerbung ausgebildeter Fachkräfte, aber auch darum, durch verbesserte technologische oder verkehrliche Infrastruktur Wettbewerbsvorteile zu erzielen.

Im marktwirtschaftlichen Wettstreit scheint es heute fast unabdingbar zu sein, stadtentwicklungspolitisch geschärfte Identitätsentwürfe und Profile vorzuweisen, mit denen man sich im Kampf um knappe Ressourcen, internationale Kapital- oder Touristenströme sowie Informations- und Mediennetze (Kaschuba 2005) in besserem Lichte präsentieren und im Städtewettbewerb behaupten kann. Dies gilt besonders für Städte, die nicht über eine Fülle identitätstauglicher Potenziale verfügen, sondern oft nur ein, zwei realistische Identitätschancen aufweisen. Die „kollektiven Identitäten“ der Städte, eine besondere Form endogener Potenziale, müssten dabei, so die analytische Erkenntnis, fast zwangsläufig auf Alleinstellungsmerkmale oder „die Idee der Besonderheit“ (Noller 1999) hin ausgerichtet werden.

Aber auch andere Gründe können für eine stadt- oder stadtteilbezogene Selbstvergewisserung sprechen, seien es demografische Verwerfungen, Gebietsreformen, technologische Fortschritte oder der soziale Wandel (Trommer 2006). Die Aus-

einandersetzung mit der eigenen Identität, wie auch der einhergehende Zwang zur Wieder- und Neuerfindung von Traditionen, ist allerdings umso häufiger empirisch zu beobachten und wird seitens der Verantwortlichen umso dringlicher erachtet, je mehr in weit reichenden Umbruch- und Krisensituationen die vorherrschenden, meist stadtpolitisch gestützten Identitätsentwürfe und Profile der Städte an Tragfähigkeit verloren haben und grundlegend, wenn auch im Ergebnis offen, in Frage gestellt werden müssen (Difu 2006; Matthiesen 2005).

Anschauliche Beispiele dafür sind viele ostdeutsche Klein- und Mittelstädte in der Zeit nach der friedlichen Revolution 1989, die sich bis dahin als Industriestädte (Stahlstadt, Werftstadt, Chemiestadt) verstanden und durch den nachfolgenden Zusammenbruch das oftmals einzige ökonomische Standbein verloren haben. Begleiterscheinungen waren Arbeitslosigkeit, Einwohnerverluste, stadträumliche Verwerfungen sowie eine gewisse stadtentwicklungspolitische Perspektivlosigkeit (Kuder 2010). Ähnliche Prozesse, wenn auch zeitlich gestreckt, fanden sich auch in den altbundesdeutschen Städten, die seit den 1970er Jahren vom Strukturwandel betroffen waren, z.B. im Kohlebergbau, in der Stahl- oder der Werftindustrie.

Diesen schwerwiegenden Umbrüchen und Krisen entsprechend, wird die Herausbildung von neuen, kollektiv anerkannten Identitätsentwürfen und städtischen Profilen nicht mehr nur als wichtiges analytisches Kennzeichen weltweiter Restrukturierungs- oder regionaler Transformationsprozesse erachtet, sondern auch, normativ gewendet, immer öfter als ein wichtiges stadtentwicklungspolitisches Erfordernis formuliert, dem sich Städte heute kaum mehr entziehen können. Doch auch auf der Ebene der Stadtteile und Quartiere wird in Zeiten eines intensiven Wandels oft die Identitätsfrage aufgeworfen. Auch Stadtviertel konkurrieren untereinander um ihren kulturellen oder sozioökonomischen Status (Szeneviertel,



Künstlerviertel, Arbeiterkiez, Weltquartier) um gut betuchte Einwohner, das „ranking“ in der Gesamtstadt oder ihr Image. Gefragt wird nach dem Verbindenden, das sozialen Zusammenhalt und gemeinsames Engagement befördert, nach Orten und Funktionen, zu denen man als Bewohner einen intensiven Bezug hat oder gerne haben möchte, entweder weil sie historisch bedeutsam oder einfach für die Lebensqualität und Schönheit von großer Wichtigkeit sind.

Nicht nur seitens der Stadtplanung wird argumentiert, dass anerkannte Identitätsentwürfe die Motivation und Bereitschaft der Bewohner zu einer aktivierenden Entwicklung verstärken und somit einen wichtigen Beitrag zur lokalen Demokratie leisten können. Zudem können sie auch als Hintergrund einer zukunftsorientierten Stadtteilentwicklung dienen, z.B. als Basis für fundierte Handlungskonzepte und die Umsetzung entsprechender Maßnahmen (Weichhart/Weiske/Werlen 2006). Von einer darauf basierenden Thematisierung der Identitätsfrage durch die Stadtpolitik wird somit erwartet, „... einen Konsens in der Bevölkerung und Politik zu sichern, der als ‚vorparlamentarische Basis‘ von Entscheidungen wirken soll“, denn nur wenn man sich über die eigene Identität einig sei, könne man in Zeiten des Wandels auch fundierte Zukunftsentscheidungen treffen (Difu 2006).

Dieser Zusammenhang ist im Grunde recht einfach: Hat man sich z.B. für ein identitätsstiftendes Museum wie Ferropolis in Gräfenhainichen entschieden, bedarf es weiterer Investitionsentscheidungen für eine zu errichtende Begleitinfrastruktur, z.B. Besucherzentrum, Gastronomie, Verkehrsanbindung, Parkplätze. Oder man denke an die Gedenkstätte Berliner Mauer in der Bernauer Straße in Berlin. Besteht erst einmal Konsens darüber, diesen bedeutenden Gedenkort einzurichten, gilt es in Folge, diesen historisch aufzubereiten und künstlerisch-pädagogisch zu gestalten, ein Dokumentations- und Besucherzentrum zu errichten und für eine gute verkehrliche Anbindung zu sorgen.

Kritik und Hinterfragung

Die Aktualität des Themas scheint angesichts der wissenschaftlichen Erkenntnisse und der normativen Anforderungen der Stadtplanung an das Thema der kollektiven Identität offensichtlich zu sein. Die Brisanz aber, die dieses Thema auch in sich birgt, wird z.B. deutlich, wenn man sich die Position des sozialwissenschaftlichen Konstruktivismus anschaut (z.B. Reinhardt 1999). Diese kommt zu dem Ergebnis, dass es eine kollektive, raumbezogene Identität nicht gibt. In einer Stadt könnten unendlich viele, also letztlich nur subjektive Identitäten vorgefunden werden. Greift man diese berechtigte Kritik auf und modifiziert den Ansatz entsprechend, dann dürfte es sich tatsächlich in vielen Fällen um keine alleinige kollektive, sondern nur eine kollektiv vorherrschende Identität handeln. Aus diesem Grund sollte kollektive Identität auch nie ausschließenden Zwecken dienen (was sind wir nicht?) und in einen

restriktiven Gegensatz zu kultureller Vielfalt und Differenz gestellt werden. Vielmehr sollte man die verschiedenen Entwürfe als komplementäre Muster verstehen (Matthiesen 2005).

In der Tat führt jeder Versuch, sich seiner Identität zu vergewissern, auch dazu, sich abzugrenzen. Eine strategische Identitätskonstruktion, z.B. im Rahmen der integrierten Stadtentwicklungspolitik, ist immer auch eine Form der Abgrenzung gegenüber anderen Vorstellungen. Und, wie so oft in der Politik, ist auch hier ein unerwünschter Missbrauch vorstellbar, also nicht nur eine auf Toleranz basierende Abgrenzung zur Selbstvergewisserung, sondern eine womöglich intolerante Ausgrenzung.



Abb. 1: Ferropolis in Gräfenhainichen

Allerdings, das zeigt die Berliner Imagekampagne „Be Berlin“, lässt sich ggf. auch die Vielfalt subjektiver Identitäten im Sinne einer „Identität der Vielfalt“ verstehen. Viele subjektive Identitäten bilden hier zusammen die kollektive Identität der Großstadt. Auch scheint es im Falle funktional stark differenzierter Städte oder Stadtteile durchaus geboten, sich sinnvoll mit einer Mehrzahl von Identitätsentwürfen zu arrangieren. So z.B. auch in Alt-Saarbrücken, einem Stadtteil in der Landeshauptstadt Saarbrücken. Dieser Stadtteil beherbergt neben Regierungsviertel und historischem Schloss auch zentrale Einkaufsstraßen sowie verschiedenste Wohnquartiere und -siedlungen. Das Thema „lokale Identität“ wird hier in einem vom vhw begleiteten Dialogprojekt zur Stadtteilentwicklung im Jahr 2015 unter dem darauf bezogenen Arbeitstitel „Miteinander und Nebeneinander in Alt-Saarbrücken“ thematisiert werden.

Städtische Identitätsentwürfe

Folgt man der bisherigen Argumentation und hält die Übertragung der Identitätstheorien auf kollektive Großsubjekte für sinnstiftend, dann lassen sich wesentliche Anforderungen an ein Konzept kollektiver Identität wie folgt aus dem Diskurs ableiten: Kollektive städtische Identität ist nicht statisch und unveränderbar, sondern wird in ständigen offenen (Lern-)Prozessen sozial konstruiert, situativ angepasst und entsprechend rekon-



struiert (z.B. Erikson, zit. n. Matthiesen 2005). Es handelt sich, so Melucci (1995), um einen „Prozess der kollektiven Identität“.

Auch gilt die Interpretation der städtischen Vergangenheit im Hinblick auf heutige Identitätsentwürfe nicht mehr als unveränderbar. Vielmehr könne man die Vergangenheit aus der Gegenwart heraus mit Blick auf eine denkbare Zukunft neu ordnen, modifizieren oder rekonstruieren. Das bedeutet letztlich, die Vergangenheit kann jederzeit neu interpretiert werden (Halbwachs 1985; Abels 2007). So ist es z.B. heute fast selbstverständlich, dass sich Städte, die in den letzten 150 Jahren industriell geprägt waren, heute wieder an ihre vorindustrielle Funktion im Städtesystem erinnern. Als Residenzstadt, Musikinstrumentenstadt usw. gewichten sie ihre Geschichte und Traditionen neu und rücken ihr Innen- und Außenbild demgemäß zurecht. Erst diese Erkenntnisse ermöglichen es, einen strategischen, d.h. einen Ziele definierenden und die Wege und Mittel zur Realisierung bestimmenden Zugriff auf die Frage der Identität vorzunehmen und zum Gegenstand integrierter Stadtentwicklung zu machen.

Unter einer kollektiven städtischen Identität lässt sich somit das kollektiv geteilte, ein „Wir-Gefühl“ (Festinger 1950, zit. nach Kaschuba 2005) hervorrufende, aus Krisenerfahrungen



Abb. 2: Gedenkstätte Berliner Mauer an der Bernauer Straße

und Lernprozessen gespeiste Bewusstsein darüber verstehen, dass eine Stadt einen eigenen Charakter herausbildet. Es handelt sich letztlich um einen von Menschen gemachten Identitätsentwurf (ggf. unter anderen Entwürfen), der für eine möglichst große Öffentlichkeit in politischen Prozessen der Aushandlung und Selektion Anerkennung und Geltung als städtische Identitätskonstruktion gewinnen und einen Vorrang gegenüber anderen Identitätsentwürfen erzielen konnte (Seiffert/Radnitzky 1994). Kollektive städtische Identität umfasst dabei in der Regel das städtische Eigenbild, das Stadt und Bürger von sich haben, das strategische Eigenbild, das Stadt und Bürger von sich haben wollen, das Bild, das die Stadt nach außen vermittelt, und das strategische Bild, das die Stadt nach außen vermitteln möchte. Diese Bilder werden in Hybriden zu einem gemeinsamen Identitätsentwurf zusammengeführt (vgl. Matthiesen 2005).

Die Potenziale für solche Identitätsentwürfe sind dabei äußerst vielfältig. Sie reichen vom Einmaligen und Besonderen (z.B. das Guggenheim, Bilbao; der Eiffelturm, Paris; der Betzenberg, Kaiserslautern), über historisch oder symbolisch bedeutsame Denkmale und (Erinnerungs-)Orte (z.B. das Berliner Brandenburger Tor, die Frankfurter Paulskirche, das Gothaer Tivoli), über funktional oder immateriell bestimmte Charaktermerkmale (z.B. „das Revier“, Zeche Zollverein in Essen, Stadt der Homöopathie Köthen), über Orte berühmter Persönlichkeiten (Mozartstadt Salzburg) bis zu schönen Gebäuden, Orten und Landschaften mit hoher Aufenthalts- und Lebensqualität sowie Anziehungskraft (z.B. das blühende Barock in Ludwigsburg, die Straße der Backsteingotik im Norden).

Anforderungen an die Konstruktion städtischer Identitätsentwürfe

Diesem Verständnis folgend wird die Beschäftigung mit Fragen der städtischen Identität z.B. im Rahmen der integrierten Stadtentwicklung mehrheitlich befürwortet, wenn auch versehen mit restriktiven Auflagen, denen solche Diskurse genügen sollten. Eine Stadtgesellschaft könne in ihrem politischen Handeln, z.B. unterstützt durch Leitbilder, durchaus hoch entwickelte Identitätsangebote unterbreiten (schließlich sei Identität ein selbst organisierter, zielgerichteter Prozess und keinesfalls statisch) und so die Entwicklung einer kollektiven Identität anregen und fördern, wengleich sich Identität keinesfalls planen oder wie ein Kochrezept festsetzen lasse (Matthiesen 2005). Immer wieder, und dies scheint in der Tat eine der wichtigsten Anforderungen zu sein, wird auch darauf hingewiesen, dass die Identität eines Großsubjektes einer wie auch immer gearteten geschichtlichen Fundierung bedürfe, dass sie in der Stadt selbst eine gewisse Substantialität aufweisen müsse (z.B. Weichhart 2004) oder eine ideelle oder materielle Tiefe erfordere (z.B. Matthiesen 2004).

Auch die kritischen stadtentwicklungspolitischen Stimmen betonen, dass sich die „(...) in den Tiefenschichten des Selbst-



geföhls und der Selbstwahrnehmung der Bevölkerung“ verankerte Identität einer Stadt nicht einfach in kürzester Zeit umplanen oder verändern lassen (Difu 2006) und eine Profilbildung durch Elitediskurse oder Marketingstudien allein nicht zu realisieren sei. Profilbildung brauche Zeit und müsse sich aus wirtschaftlichen und sozialen Strukturen herausbilden und in Form von Symbolen, Geschichten, Personen oder Gebäuden mit Leben gefüllt werden (Rehfeld 2006). Genannt sei hier z.B. die Stadt Greifswald, die sich heute, nach langjährigen Diskursen, wieder auf ihre jahrhundertalten Traditionen beruft und dies u.a. in der offiziellen Bezeichnung als „Universitäts- und Hansestadt Greifswald“ zum Ausdruck bringt. Die Zahl der Beispiele ließe sich beliebig fortsetzen.

Allerdings sollte nicht der Eindruck entstehen, schöne Titel und bunte Bilder auf der Webseite der Stadt genügen, um einen Identitätsentwurf tragfähig zu gestalten. Es handelt sich um hochkomplexe, lang andauernde Gestaltungsprozesse mit einer Vielzahl sich ergänzender Maßnahmen, deren Schilderung hier zu weit führte. Das Instrumentarium, das die integrierte Stadtentwicklung und Bürgerbeteiligung zur Verfügung stellen, darf als bekannt vorausgesetzt werden, seien es Leitbildprozesse, Stärken-Schwächen-Analysen oder die vom vhw erfolgreich angewandten Verfahren der milieorientierten Stimmungsbilder, Milieugruppen-Gespräche sowie der inklusiven und deliberativen Dialogverfahren.



Abb. 3: Zeche Zollverein in Essen

Jenseits dessen wird häufig vor der Gefahr gewarnt, dass bei der strategischen Identitätskonstruktion z.B. in kostenintensiven Imagekampagnen, auf die sich die Städte einlassen, entfremdete oder aufgesetzte Bilder und Wunschbilder Verwendung fänden, die nichts mit den „populären Erzählungen sozialräumlicher Identifikation“ zu tun hätten, von den Menschen nicht gelebt würden und daher zum Scheitern verurteilt seien. Identitätsentwürfe sollten keinesfalls allein von außenstehenden Agenturen oder Beratern erstellt, sondern als Erarbeitungsprozess weitgehend in die Hände der Öffentlichkeit übertragen werden. Die aktive Beteiligung der Bürger ist dabei als grundlegender Wert solcher Konstruktionsprozesse

zu begreifen (Matthiesen 2004 u. 2005). Zweifellos ist diese Anforderung besonders wichtig, können es doch nur die vielen Einzelnen sein, die im Konsens einen Identitätsentwurf zu einer von möglichst vielen mitgetragenen städtischen Identität werden lassen.

Die Fragen, wer wir sind, wo wir herkommen und hinwollen, werden aber mit Sicherheit, so das Fazit, auch weiterhin die Städte und Stadtgesellschaften bewegen. Es erscheint daher unabdingbar, sich ggf. auch im Rahmen der integrierten Stadtentwicklung diesem Thema zu stellen, für einen aufgeklärten Umgang damit zu plädieren und die Anforderungen an eine städtische Identitätskonstruktion, vor allem die Gebote der Substantialität und „Urban Governance“ zu respektieren.

Dr. Thomas Kuder

Wiss. Referent des vhw e.V., Berlin

Quellen:

Abels, Heinz (2006): Identität: über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. 1. Auflage. Wiesbaden.

Deutsches Institut für Urbanistik – Difu (Hg.) (2006): Zukunft von Stadt und Region. Wiesbaden.

Erikson, Erik H. (1959/1994): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a. M.

Halbwachs, Maurice (1985): Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a. M.

Kaschuba, Wolfgang (2005): Urbane Identität: Einheit der Widersprüche? In: Lampugnani, Vittorio M. (Hg.): Urbanität und Identität zeitgenössischer europäischer Städte. Ludwigsburg. Download: <http://edoc.hu-berlin.de>; 29.02.2008.

Krätker, Stefan (1995): Stadt Raum Ökonomie. Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie, Basel, Boston, Berlin.

Kuder, Thomas (2010): Strategisch konstruierte Identitätskonzepte – Die Sportstadt Riesa. In: Altmann, U. u.a. (2010) (Hg.): Symbolische Orte. Berlin.

Matthiesen, Ulf (2004): Beeskow: von der wiedergefundenen Identität einer Kleinstadt im ländlichen Raum Ostdeutschlands. In: Difu (Hg.): Identität und Image in der Stadt der Zukunft (Stadt 2030, Bd. 2). Berlin.

Matthiesen, Ulf (2005): Städtische Identität heute – Prozesse und Konzepte. Erkner.

Melucci, Alberto (1995): The Process of Collective Identity. In: Johnston, Hank/ Klandermans, Bert (Hg.): Social Movements and Culture. London 1995.

Noller, Peter (1999): Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Kulturelle und lokale Repräsentationen des globalen Raums. Opladen.

Rehfeld, Dieter (2006): Kompetenzfeldwirtschaft im Ruhrgebiet. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Heft 3+4 /2006: Auf dem Weg zur Metropole Ruhr? Strukturwandel im Ruhrgebiet.

Reinhardt, Christina (1999): Die Richardstraße gibt es nicht. Ein konstruktivistischer Versuch über lokale Identität und Ortsbindung. Frankfurt a. M., New York.

Seiffert, Helmut/Radnitzky, Gerard (1994) (Hg.): Handlexikon zur Wissenschaftstheorie. München.

Sonnabend, R./Stein, R.: (Hg.) (2006): Die anderen Städte, Band 4: Profilierung von Städten/The other Cities, Vol. 4: Urban Distinctiveness. Berlin.

Trommer, Sigurd (2006): Identität und Image in der Stadt der Zukunft. In: Deutsches Institut für Urbanistik – Difu (Hg.) (2006): Zukunft von Stadt und Region. Wiesbaden.

Weichhart, Peter (2004): Regionalentwicklung. Identitätsmanagement für Orte. In: Hilber, Maria/Ergez, Ayda (Hg.): Stadtidentität – Der richtige Weg zum Stadtmarketing. Zürich: S. 129-138.

Weichhart, Peter/Weiske, Christine/Werlen, Benno (2006) (Hg.): Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. Wien.